



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

O., M.: Ein jungdeutscher Phrasenheld.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gegeben werden soll. Ernster Fleiß muß an die Stelle der jetzt herrschenden Leichtfertigkeit treten und strenge Gewissenhaftigkeit jede tückische Parteilichkeit ausschließen. So möge das Jahrbuch zu Ehren deutscher Wissenschaft und zur Förderung gründlicher Goetheforschung fröhlich gedeihen!



## Ein jungdeutscher Phrasenheld.



as „große Werk“ des angeblich Talentvollsten des „jungen Deutschlands“ liegt vor mir. \*) Hermann Conradi (geb. 1862 zu Seitznitz i. N., der Sohn eines Agenten in Magdeburg) veröffentlichte seine ersten leidlichen Artikel als Gymnasiast in einem Magdeburger Blatte und gab dann als blutjunger Student in Berlin (mit einem Herrn Bohne) zwei wertlose „Faschingsbreviere,“ später eine tolle Skizzensammlung „Brutalitäten“ in dem Sozialistenverlage von Schabelitz in Zürich und kürzlich ein Bändchen revolutionärer Gedichte „Lieder eines Sünders“ heraus. Der sogenannte Roman „Phrasen,“ den der fünfundzwanzigjährige Leipziger Student geschrieben hat, soll den Prolog bilden zu einem umfangreichen Werke, dessen Hauptteile: „Ein moderner Erlöser,“ „Die Heimatlosen“ und „Das letzte Ideal“ heißen und dem als Epilog ein „Inselgürtel kleinerer Schriften“ folgen soll. Das Ganze will (nach den „Vorgedanken“ zu den „Phrasen“) das Herrn Conradi „aufgegangene, von ihm erlebte und erschaffene, in mancher Hinsicht noch zu erlebende und zu erschaffende Ideen- und Bildergefüge verarbeiten und vermünzen“ und „die Entwicklung eines nicht ganz alltäglichen Menschen von einer extrem individualistisch-ästhetischen Weltanschauung aus durch eine sozial-ethische hindurch zu einer eventuell dritten hin vollenden.“

Wie heißt es doch in der „Preciosa“?

Herrlich! Etwas dunkel zwar,  
Aber 's klingt recht wunderbar!

Mit den einzelnen Bänden wird uns der Verfasser also nach und nach beglücken, wenn anders der Verleger flott weiter vorschießt und bei dem vermutlich recht schwachen Absatz dieser literarischen Erzeugnisse nicht schon vorher der Sache überdrüssig wird.

\*) Phrasen. Roman von Hermann Conradi. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1887. 378 Seiten.

Was wollen nun die „Phrasen“? Ein Roman ist das Buch nicht, denn unter einem solchen versteht man doch die Erzählung von Thatfachen, Situationen, Gesprächen, Handlungen u. s. w., welche die Entwicklung eines Menschen oder vieler von seiten ihres Charakters, ihrer Verhältnisse u. s. f. darstellen, den Fortgang der Sache veranschaulichen und zu einem gewissen Abschlusse gelangen. Hier ist aber weder Fortgang noch Abschluß, das letzte könnte ebenso gut das erste sein, manches könnte fehlen, andres hinzukommen, ohne daß das Ganze sich wesentlich veränderte. Diese Herren vom neuesten „Sturm und Drang“ nehmen ja für sich das Recht in Anspruch, über alle literarischen Rubriken, Gewohnheiten u. dergl. sich mit souveräner Verachtung hinwegzusetzen, aber sie erheben den Anspruch, Kunstwerke zu schaffen. Ein Kunstwerk muß aber doch mindestens ein Ganzes, in sich Abgeschlossenes sein, die „Phrasen“ aber sind locker an einander genähte Fäden; was sie zusammenhält, ist nur der gleiche Zwirn, die Lappen sind sehr verschiedener Art, nur alle in gleicher Weise grell aufgefärbt. Der Verfasser stellt zwar selbst die „Phrasen“ als Prolog zu einem größeren Werke hin, doch rechtfertigt auch dies Form und Inhalt des Buches nicht. Eine solche „Einleitung“ müßte doch wenigstens die Grundzüge des Ganzen in allgemeinen Umrissen erkennen lassen, oder, wenn sie selbst schon der Anfang ist, die Genesis des Späteren darstellen. Ersteres ist in dem Buche nicht der Fall, als die letztere könnte höchstens die Kindheitsgeschichte gelten, die aber nur einen geringen Raum einnimmt und viel zu wenig bringt, um als Genesis einer Entwicklung des ganzen Menschen (Spalding) gelten zu können.

In den erwähnten Jugendgeschichten namentlich erinnern die „Phrasen“ stark an Jean Paul, nur sind die Vergleiche und Metaphern nicht selten sehr gesucht oder abenteuerlich-ausschweifend. Beispiele ließen sich in Menge bringen. Wenn aber bei Jean Paul herzerfreuendes Gemüt und herzerfrischender Humor hervortreten, so drängt sich hier eine überreizte Phantasie, ein überspanntes Denken und Fühlen und daneben ein häßlicher Sansculottismus auf. Kommt der Verfasser aber auf die Frauen und das Verhältnis der Geschlechter zu einander zu reden, dann wandelt sich das (vielleicht unbewußt benutzte) Vorbild, Jean Paul wird durch Friedrich von Schlegel verdrängt, es ist einem zu Sinne, als läse man die Lucinde. Eine romantische Mystik tritt auf, die nicht selten den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen thut. Die Szenen mit Johanna können dem Idealisten wie dem Realisten nichts weniger als erhaben vorkommen; es ist die aufgewärmte Lucinde und wird junge Leute zur Wollust kitzeln — weiter nichts! Wo bleibt hier das hohe Vorbild Zola? Wo wird der gepriesene „Realismus“ bethätigt, wenn er nun einmal ans Licht soll? „Fürchtbar banal,“ grob, massiv ist der „Held“ Spalding oft, eigentlich realistisch ist er aber nicht.

Man sagt nicht mit Unrecht, daß man einen Schriftsteller, einen Dichter gut beurteilen könne nach seinen Frauengestalten. So zeigen Schillers Amalie, Thekla, Jungfrau, Bertha zc. den Dichter, von dem es heißen darf:

Hinter ihm in wesenlosem Scheine  
Sag, was uns alle bündigt, das Gemeine!

Und Goethes Leonore, Adelheid, Gretchen u. s. w., es sind Frauen, wie sie leben, mit allen ihren Vorzügen und Fehlern; der große Realist verleugnet sich auch hier nicht, nur daß er eben ein Dichter ist und kein — Nihilist! Und daß deshalb die römischen Elegien anders klingen als die Werke der neuen „jungdeutschen Apostel.“ Dagegen Herrn Conrads Frauen? Es sind einfach Dirnen, und soweit sie es etwa noch nicht sind, befinden sie sich auf dem besten Wege, es zu werden. Was soll ein junger Mensch wie Conradi bei solchen Weibern (Kellnerinnen, Chansonetten und ähnlichem Gelichter seines „Meisters“ Bleib-treu!) lernen? „Was sich ziemt,“ lernt er dort ganz gewiß nicht, und es thäte ihm doch so sehr not; seiner Phantasie könnte eine Abwendung vom Raffinirt-Sinnlichen nur zum Segen gereichen. Ist denn wirklich das Geschlechtliche das Einzige am Weibe, was es dem Manne wert macht? Ist es denn lediglich das Interesse egoistischer Wollust, was wir am Weibe nehmen? Herr Conradi hat — wie ist er zu bedauern! — bisher in seinem Lebenslaufe sitten-reine Frauen überhaupt nicht oder nur sehr oberflächlich kennen gelernt. Dann soll er uns aber auch seine Ansicht nicht als ein neues großes Evangelium auf-tischen! Unmaßlich sagt die Vorrede: „Man lese mein Buch . . . in Stunden, da Flammen in der Seele lodern!“ Ja wohl, Flammen der Sinnlichkeit! Aber schwerlich werden vernünftige Menschen ihre besten Stunden an ein solches Buch wenden, das Zeitungen aus ersichtlichen Gründen zurückgeschickt haben, das Väter vor ihren Kindern verschließen müssen.

Aus jeder Zeile der „Phrasen“ blickt eine unleidliche Anmaßung des Ver-fassers hervor. Er wirft sich von einer Pose so heftig in die andre, daß man es förmlich knacken hört. Da ist mehr als „eine Unze“ (S. 2) Komödianterie und Koketterie dabei! Der „Held“ des Romans Heinrich Spalding, ein durch-aus unwahrscheinlich geschilderter, feuchtohriger, ganz uninteressanter junger Bursche („grüner Junge“), müht sich schon Jahre lang ab, über sich selbst ins Klare zu kommen, und er findet immer wieder neue Züge, die das Bild ver-ändern, ergänzen; über andre Leute aber, mit denen er zusammentrifft, ist er stets schon mit sich im Klaren, wenn er sie kaum flüchtig kennen gelernt hat, und sein absprechendes Urteil fällt er meist gleich nach der ersten flüchtigen Begegnung, nicht nach gründlichem Studium des andern, sondern nach „starken Antipathien“ (S. 263) und dergleichen. Seine Muse ist sozialistisch, selbst anarchistisch; wagt aber einmal ein Menschenkind, dem „gottbegnadeten“ Geistes-heroen anders als bewundernd zu nahen, so gerät er aus Zorn und Wut ins Delirium. Held Spalding benimmt sich öfter (siehe die Szene mit dem Wirt Schraube, die Szene im Ringeltangel mit dem Unteroffizier) „einfach brutal.“ Ist das auch ein Kennzeichen der „Geistesgröße“?

Was soll man ferner von den Aufzeichnungen über den Tod sagen? Mehr

künstlich-dunkel als tief, mehr mystisch als philosophisch. Und die Widersprüche? Das miserable Französisch? Die vielen Gedankensprünge und Gedankenstriche?

Die Aufzeichnungen über die Jugend geben ein sonderbares Quid pro quo. Das sind nicht die kindlichen Eindrücke und Erlebnisse, wie sie der Knabe gehabt und die Erinnerung sie treu aufbewahrt hat, sondern wie der Leipziger Student Spalding sie durch das stark gefärbte Glas seiner jezigen Ansichten, Empfindungen, Gedanken sieht. Es ist also gar kein treues Bild. Auch hier wäre es leicht, zahlreiche Belegstellen zu nennen. Übrigens ist es im höchsten Grade unschicklich, taktlos, gefühllos, arrogant, so über Vater und Mutter zu schreiben und zu urteilen. Mag der Herr Sohn ein großer Mann zu sein glauben, sein Amt ist es nicht, in dieser Weise über seine Eltern zu richten, und wenn ich der Vater dieses Jünglings (Hermann Spalding) wäre, so nähme ich „Holz vom Fichtenstamme, doch recht biegsam müßt' es sein.“ Im übrigen ist die kleinstädtische Jugend und Kinderwelt fast immer anders, als sie hier dargestellt wird.

Aufmerksam lesen und zu Ende lesen werden das Buch allenfalls: die Bekannten des Herrn Conradi und der „gezeichneten“ Personen, die Anhänger der „neuen Richtung,“ wollustgierige Jünglinge und abnormitätensuchende Naturforscher; andre Personen, denen das „Werk“ zufällig in die Hände kommt, werden schwerlich bis zum Schluß aushalten. Der geistesranke Onkel Heinrich Spaldings hat mir übrigens zu denken gegeben!

So viel von den „Phrasen.“ Nach den bisher erschienenen und mir bekannt gewordenen poetischen und prosaischen „Werken“ dieses „begabtesten Vertreters der neuen Richtung,“ des „talentvollsten Bleibtreu-Schülers“ möchte ich Herrn Conradi etwa folgendermaßen analysiren:

a) Selbstüberschätzung . . . . .	25 Prozent.
Auf jeder Seite der Bücher zu finden; besteht fast in jeder Beziehung, in poetischer, philosophischer, politischer, sozialer u.	
b) Überschüssige Sinnlichkeit . . . . .	20 »
Sehr stark vorhanden, besonders in geschlechtlicher Beziehung; scheint oft das ganze Denken u. zu beherrschen.	
c) Poetische Anlage . . . . .	12 »
Wird niemand leugnen; ist auch in den prosaischen Stücken überall sichtbar.	
d) Formtalent . . . . .	7 »
Beschränkt sich fast ausschließlich auf die reimlose Lyrik nach Goethischem Muster. Hier sind Schwung und Gefühl für das Rhythmische zu finden.	
e) Sprachbeherrschung . . . . .	7 »
Verleitet sehr häufig zu unschönen Um- und Neubildungen.	
	71 Prozent.

f) Welt- und Menschenkenntnis . . . . .	71 Prozent.
Beschränkt sich auf wenige soziale Klassen und ist auch da nicht einmal von einiger Vollständigkeit. Dem Sammeln fernerer Kenntnisse auf diesem Gebiete steht die Schwierigkeit entgegen, daß eine große Voreingenommenheit vorhanden ist, die das objektive Sehen zunächst fast unmöglich macht. Hier fehlt's am meisten. (Vergl. a.)	1 »
g) Politische Bildung . . . . .	1 »
Wie beim vorigen. Zur Voreingenommenheit tritt hier noch eine große Unklarheit hinzu. (Vergl. a.)	
h) Idealismus . . . . .	12 »
Zawohl! Aber er beschränkt sich auf die sogenannte „Freiheit,“ ein Weib, das man freilich nur in nebelhaften Umrissen erblickt und über dessen Körper und Geist man im Unklaren bleibt, vielleicht, weil sie beides nicht hat. Mit der Abwendung von diesem Phantom müßte wohl die Wiedergeburt beginnen.	
i) Realismus . . . . .	5 »
Ist nur mäßig (vergl. f), trotz aller Bemühungen, ein Realist von hundert Prozent zu sein. Ein eifriges Studium des großen Realisten Goethe möchte vielleicht helfen.	
k) Cynismus . . . . .	10 »
Wird leider vielfach mit i verwechselt. Nuditäten in pikanter Brühe sind noch kein realistisches Gericht.	

Summa: 100 Prozent.

Ein Prognostikon ist nicht zu geben. Die vorhandene starke Gährung, welche sehr viel „Dreck“ an die Oberfläche treibt, kann bringen:

- α) einen klaren, guten, feurigen Wein,
- β) eine Flüssigkeit von 96 Prozent Alkoholgehalt,
- γ) eine ganz wertlose Flüssigkeit (nach vorzeitiger Verdampfung des Gehalts).

Ein durchschnittliches Ergebnis hat wenig Wahrscheinlichkeit. Mir ist β oder γ das Wahrscheinlichere.

Leipzig.

M. W.

